

Predigtgedanken – 2. Adventssonntag – 10. Dezember 2023

Jes 40,1-5. 9-11 | Ps 85,9-14 | 2 Petr 3,8-14 | Mk 1,1-8

Wer ist Johannes der Täufer

Was muss Johannes der Täufer wohl für ein Mensch gewesen sein? Auf Bildern ist er oft dargestellt wie ein niedlicher junger Mann, der in ein gut gepflegtes Fell eingewickelt ist, friedlich dasteht und mit einem einfachen Fingerzeig auf Jesus deutet. Doch vergessen wir diese Bilder einmal.

Denn die Evangelien erzählen von einem anderen Johannes. Er wird wohl eher eine sehr wilde und gewaltige Erscheinung gewesen sein. Jemand, um den man vielleicht einen Bogen machen würde, wenn man ihm heutzutage in der Fußgängerzone begegnen würde.



Eingewickelt in ein Kamelfell und einen ledernen Gürtel, einer, der sich von Heuschrecken und wildem Honig ernährt. An anderen Stellen wird erzählt, wie er die Menschen als Schlangenbrut beschimpfte und von der Axt predigte, die jeden unfruchtbaren Baum umschlägt.

Er steht in einer Reihe mit dem Propheten Jesaja. Wie dieser stellt er die Herrschaftsverhältnisse und die herrschende Ungerechtigkeit in Frage. Das verbindet die Propheten mit Johannes dem Täufer. Sie klagen an, mit gewaltiger Sprache und ohne Rücksicht auf Verluste, auch des eigenen Lebens. Denn sie wollen zur Umkehr bewegen.

Umkehren heißt umdenken

Aber „Umkehr“ – das ist ein Wort, das inzwischen einfach so abgenutzt ist, dass es jeglichen Sinn verloren hat. Als ob man einfach an Jesus Christus glauben müsste und damit hätte es sich schon getan.

Schaut man sich einmal kritisch an, wie der christliche Glaube heute von manchen beworben wird, dann könnte man daraus eine recht einfache Glaubensanleitung zusammenschustern:

Ersten: Du musst einfach nur an Jesus glauben.

Zweitens: Alles ist vergeben und vergessen.

Und fertig, christlicher Glaube.

Dass es nicht so einfach ist, wissen wir alle. „Umkehr“ ist mehr als die lockere Feststellung, dass man an Jesus glaubt. „Umkehren“, das heißt: sich umdrehen, in eine andere, vielleicht sogar entgegengesetzte Richtung weitergehen.

Das Neue Testament verwendet deshalb einen Begriff, der eng damit verknüpft ist: Metanoia, Umdenken. Wer umkehrt, um an die frohe Botschaft Jesu Christi zu glauben, muss vor allem umdenken.

Wie kann man nach Auschwitz noch von Gott reden?

Ein Theologe, der immer wieder daran erinnert hat, war Johann Baptist Metz. Der vor vier Jahren verstorbene Theologe aus Münster hat, wie wenige andere, die Welt der Theologie im 20. Jahrhundert verändert und nachhaltig geprägt. Metz war einer der ersten, der nach dem Zweiten Weltkrieg, nach den Gräueln von Auschwitz und den vielen anderen Massenvernichtungslagern unser gängiges Gottesbild, unsere übliche Art und Weise, von Gott zu reden, in Frage gestellt hat. Zum Beispiel: Wie können wir nach Auschwitz noch von Gott reden? Nach Auschwitz musste einem die Rede von einem gütigen Gott doch einfach im Halse stecken bleiben.

Der Blick auf das Leiden in der Welt, auf die unsäglichen Dinge, die Menschen einander antun, verbietet es uns, uns einfach mit den gegebenen ungerechten Verhältnissen abzufinden. Dieser Perspektivenwechsel ist ein erster Schritt zur Umkehr: Er verhindert die Akzeptanz einer ungerechten Welt. Er verhindert, dass wir uns einfach auf ein Leben nach dem Tod vertrösten lassen. Er treibt uns an, schon in diesem Leben tätig zu werden.

Gewiss, Gott hat die Welt durch seinen Sohn gerettet. Aber er hat die Welt nicht gerettet, damit wir uns einfach darauf verlassen, dass Gott das schon irgendwie richten wird. Er hat die Welt gerettet, damit wir umdenken und etwas tun, damit das Reich Gottes schon in dieser Welt wächst.

„Schule unterm Schattenbaum“

Ein ganz konkreter Schritt ist die Unterstützung der Adventaktion „Schule unterm Schattenbaum“ der katholischen Männerbewegung. Es ist dies ein Erwachsenenalphabetisierungsprogramm in Mosambik. Frauen und Männer haben am Land die Möglichkeit, die 6-jährige Volksschule nachzuholen. Das ist von großer Bedeutung, weil derzeit 40% der Bevölkerung weder ihren eigenen Namen lesen oder schreiben noch einfache Rechenaufgaben lösen können. Im dünn besiedelten Süden gibt es nur alle 20-30 km eine Volksschule. Mangels Straßen und Transportmitteln müssen diese zu Fuß erreicht werden – ein Ding der Unmöglichkeit, nicht nur für kleine Kinder.

Vor über 20 Jahren wurde mit der Partnerorganisation ESMABAMA begonnen, Alphabetisierungskurse anzubieten, direkt im Busch, ganz nah bei den Menschen. Die Unterrichtszeiten orientieren sich an den landwirtschaftlichen Verpflichtungen der Teilnehmenden. Die Lehrkräfte stammen aus der Gegend. Sie forschen nach, wenn Schüler/innen nicht mehr zum Unterricht kommen, und machen mit Hausbesuchen auf das Bildungsangebot aufmerksam.

Schritt für Schritt legen die erwachsenen Teilnehmer/innen (viele 20- bis 30-jährige) das Stigma des „Analphabetismus“ ab. Sie gewinnen an Selbstwert, der Alltag fällt deutlich leichter: Beschilderungen an Gebäuden und im Straßenverkehr sind plötzlich einleuchtend, Rezepte für Medikamente verständlich. Wechselgeld kann beim Ein- und Verkaufen kontrolliert werden. Und am allerwichtigsten: Dokumente werden statt des bloßstellenden Fingerabdrucks mit dem eigenen Namen unterschrieben.

Unterstützen wir mit unserem Beitrag dieses für viele so wichtige Projekt „Schule unterm Schattenbaum“. Schenken wir diesen Menschen Hoffnung und machen wir die Welt ein Stück gerechter.

